Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 38 (1934-1935)

Heft: 5

Artikel: Korsika von heute

Autor: Platzhoff-Lejeune, Ed.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-663889

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 29.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Natur und Schicksal.

Nach keinem Lorbeer bin ich ausgegangen, Und keiner Kunft hab ich mich ganz ergeben: Rein Ziel sah ich vor Augen winkend schweben, Wonach die besten sonst gesondert rangen.

Ein Mensch sein wollt ich, voll und ganz umfangen das All mit allen Sinnen, wirkend streben Mit allen Kräften dann, allseitig leben, Harmonisch, unumschränkt, war mein Verlangen.

Ins Weiteste erschwang sich mein Gedanke, Ins Engste fühlt' ich mich zurückgetrieben: Mein Streben war Natur, Schicksal die Schranke.

Und was ihr kennt von meinem Leben, Lieben, Von meinem Schauen, Schaffen, Trümmer, schwanke, Nur sind's und Splitter, die im Winde stieben.

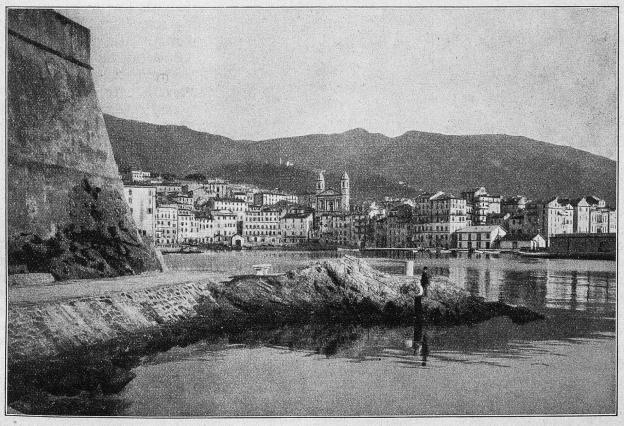
Robert Samerling.

Rorsika von heute.

Mit Korsika verbindet der Leser, der die Insel nicht kennt, Begriffe und Empfindungen bestimmter Art: ein wildes Land und wilde Mensichen, Unkultur und Leidenschaft. Gerade das mag die einen zu einem Besuch des Gilandes reizen und andere abhalten. Die Reiseschriftsteller, die sich zahlreich und ausstührlich über das Land aussprachen, haben diesen Eindruck noch verstärft und meist mit besonderer Liebe die romantische Vergangenheit geschildert, um

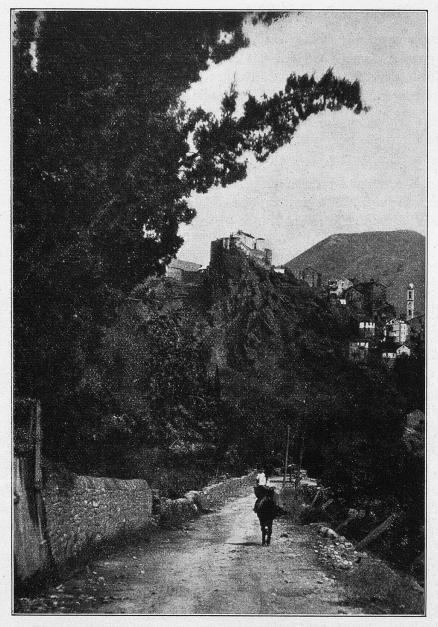
über die weniger originelle Gegenwart schneller hinwegzugehn. So ist das Bild des heuti= gen Korsika weniger deutlich und lebendig geworden als das einer doch schon recht fernen früheren Zeit.

Die Insel hat eine lange und bewegte Geschichte. Sie dankt das weniger ihrer großartigen und reichen Natur, als ihrer geographischen Lage. Zweifellos war sie ursprünglich mit Sardinien verbunden. Die Entsernung beträgt



Bastia.

Phot. A. Tomafi, Ajaccio.



Corte.

Phot. A. Tomasi, Ajaccio.

nur 12 Kilometer, und eine Keihe kleiner Inseln zwischen beiden zeugen von der einstigen Verbundenheit, aus vorgeschichtlicher Zeit. Dieser Stützpunkt im Mittelmeer mußte früh als wertvoll empfunden werden. Griechische Phostäer sollen hier schon ein halbes Jahrtausend vor Christus gelandet haben. Die Kömer kamen erst 250 Jahre später. Die Oftküste, der Tosskana gegenüber und Livorno am nächsten, fand von jeher das Interesse der Seefahrer. Die westliche Orientierung mit Ajaccio als Hauptstadt wurde erst durch die napoleonische Ohnasstie geschaffen.

Italien hatte von jeher die Insel als sein moralisches Eigentum betrachtet. Nach Pisa war es vor allem die Republik Genua, die hier früh festen Fuß faßte. So nütlich, ja not= wendig dem Inselvolk die An= lehnung an eine mächtige Nachbarrepublik erschien, um sich der ständigen Einfälle anderer Feinde zu erwehren, so empfand sein Stolz diese Untertänigkeit doch wieder als ein Joch, von dem es sich jedes= mal zu befreien versuchte, wenn es schwerer auf ihm lastete. Aus den eigenen Reihen erstanden immer wie= der Bandenführer: Sampiero Corfo, Alfonso d'Ornano und später Pasquale Paoli, denen furze Teilerfolge gelangen, und die ihre Landsleute wie Götter verehrten — solange der Erfolg ihnen treu blieb.

Auch fremde Abenteurer, wie der Westfale Theodor von Neuhoff (1536), versuchten mit Erfolg sich auf korsischem Boden eine Weile zu behaupten. Es war doch schön, einen eigenen König Teodoro I. zu haben! Aber die Herrlichkeit währte nie lange.

Entscheidendes geschah auf Korsika mit dem Eingreifen Frankreichs, das sich erst mit Genua verband und ihm die unbotmäßige Insel um 1770 abkaufte. Wir nähern uns der napoleonischen Epoche. Bona-

parte wird im Jahre der Entscheidungsschlacht der Franzosen gegen die sich des neuen Herrn mit alter Tapferkeit erwehrenden Korsen geboren. Durch seinen Aufstieg war die Insel nun an Frankreich gekettet: sie durste dem neuen Vaterlande einen Kaiser schenken, und es hat ihr diesen Dienst nie vergessen. Paoli hat sich zwar auch gegen den letzten Feind der korsischen Unabhängigkeit nochmals empört, aber vergebens. Die Rache des Siegers war edel: das größte und schönste Schiff der Compagnie Freissinet, die den Dienst zwischen Marseille, Nizza und der Insel versieht, führt den Namen Pasecal Paoli!

Die Gegenwart ist wesentlich anders. Gewiß

ragen aus der Vergangenheit noch dunkle Schatten in sie hinein. Die heftigen Partei= kämpfe und das fanatische Politisieren liegt dem Korsen im Blut und hindert ihn an aufbauen= der, solidarischer Arbeit. Er verliert seine Zeit in unfruchtbaren Polemiken der Presse und öden Diskussionen wertloser Art. Aus dem alten Parteienhaß wurde der Familienhaß, die bekannte italienische Vendetta, die Jahrhun= derte lang blutige Opfer forderte. Auch sie ist erloschen bis auf kümmerliche Reste. Geblieben ist die Aufregung und Hetzerei bei Wahlen und Abstimmungen, die immerhin noch zu gelegent= lichen Schießereien führen können, wie man sie ja auch in unserm Tessin noch 1878 und 1890 erlebte. Ein Freund erzählte mir, er sei 1929 in Ajaccio gewesen und habe beim Nachtessen plötlich Schüffe gehört. Mit einem Mal seien die abends mit Volk überfüllten Straßen und Plätze völlig menschenleer und die Läden sämtlicher Fenster eilends geschlossen worden. Der Wirt beruhigte seine Gäste, die aber doch erfuhren, man habe zwei Tote vom Platz getragen. Solche Vorkommnisse sind große Ausnahmen, aber im= merhin Tatsachen! Als der Schreiber dieser Zei= len vor einem Jahr eben dort weilte, fah er nur plaudernde Menschen vor den Cafés und in den Straßen zu den Mittags= und Abendstunden, aber von Streit und Waffenlärm war nichts zu spüren.

Der erste Eindruck des Korsikareisenden ist der, sich in einer italienischen Provinz zu befin= den. Wer Italienisch redet, versteht auch ohne Mühe den Volksdialekt, der keinerlei französi= schen Einschlag hat. Die Gebildeten reden Französisch untereinander und mit den Fremden, nicht ohne italienischen Akzent. Sie sprechen aber die italienischen Ortsnamen Französisch aus, und man merkt, daß ihnen die französische Kultur und Verwaltung schon in Fleisch und Blut übergegangen sind. Das ist der Ein= druck der Städte, die nur bei oberflächlicher Betrachtung rein italienisch erscheinen. Die alte Hauptstadt Bastia an der Nordspike mit ihrem Hafenleben und ihren Verkehrsbeziehungen nach der Toscana ist zweifellos die italienischste Ecke der Insel, während sich in dem durch Na= poleons Willen zur Hauptstadt erhöhten Ajaccio an der Westküste französischer Einfluß am stärksten geltend macht. Hier fühlen sich auch die Fremden am wohlsten, und hier sind wir dem korsischen Volksleben am meisten entrückt, um mehr europäische Luft zu atmen. Doch mit weni=

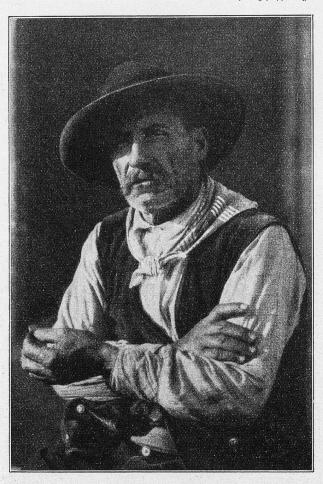
gen Schritten sind wir aus dem Städtchen her= aus und fühlen uns wieder enger mit der Na= tur und Geschichte der Insel verbunden.

Wer die Reise einmal unternahm, soll sich Korsika von allen Seiten auch gründlich anssehen. Das war noch vor zwei Jahrhunderten keine leichte Sache, als es galt, wochenlang in unbequemen Wagen auf holprigen Straßen zu sahren oder auf den temperamentvollen Kößelein mit ihrem Glockengeklingel neben dem wildausschauenden, finsteren Führer einherzutraben, in ungewisser Ahnung der Dinge, die da komemen könnten.

Heute verfügt die Insel über ein dem guten Ruse Frankreichs Ehre machendes, schönes Straßennet, das die Tourenautos der bekannten Transportgesellschaften nach allen Richtungen befahren. In wenigen Tagen, so viel als früher Wochen nötig waren, hat man die ganze Insel durchquert und umfahren. Denn beides empsiehlt sich. Die Küstenstraßen gewähren die wundervollsten Ausblicke auf das Meer und die



Korsikanerin.



Korsischer Hirt.

fühnen Bergformationen der Insel. Die Querfahrten führen über hohe Pässe und durch wilde Täler mit gelegentlichen, großartigen Fernsichten.

Es wäre aber ein Frrtum, sich dem Car alpin ausschließlich anzuvertrauen. Die Eisenbahn nimmt andere Wege und hat mancherlei Vor= teile. Die 160 Kilometer lange Hauptlinie in der bequemen und verhältnismäßig schnellen Kleinbahn Ajaccio—Bastia verbindet die amt= liche mit der "moralischen" Hauptstadt der Insel in überaus malerischer Fahrt, die vorwiegend in einem langsamen Aufstieg vom Meeresufer bis über 900 Meter und in dem Abstieg nach dem Meer besteht. Der bleibende Eindruck des Reisenden ist der der Einsamkeit! Man fährt durch eine Wüste von Buschwerk, Ginster, Sand und Kels. Die seltenen Stationen sind einsame Gebäude in ziemlicher Entfernung abgelegener, fleiner und ärmlicher Häusergruppen. Impo= sant ist die Bergwelt, deren höchste Gipfel bis fast 3000 Meter ansteigen (Monte Rotondo, Monte Cinto) und selbst den geübten Bergstei= ger noch vor allerlei Probleme stellen, da sie

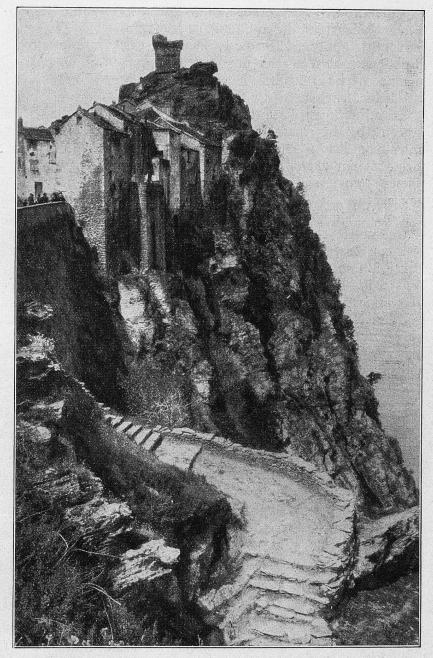
selten Besuch erhalten. Un den eigentlichen Bergstrecken der fühn durch Schluchten sich win= denden Bahn liegen bescheidene Sommerfrischen. Bu ihnen gehört die einzige Zwischenstation von Bedeutung, Corte, die Heimat Paolis und der geographische Mittelpunkt der Insel, wo sich an großen Tagen das Volk in Erinnerung an alte Zeiten am liebsten versammelt. Die Bahn hat zudem den Vorteil, uns mit den Einhei= mischen in Berührung zu bringen. Sier plaudert man am besten mit den Leuten, die gerne Auskunft geben und sich lächelnd ausfragen lassen. Ihr Außeres hat nicht viel Auffallendes mehr. Die Weltmode ist auch hier über lokale Traditionen hinweggeschritten und hat nur Spuren von Trachten zurückgelassen: die Vor= liebe der Frauen für schwarze Kleider, eine befannte Eigentümlichkeit primitiver Völker, das viereckige Kopftuch, zum Dreieck gefaltet, bei den älteren Frauen; die breitrandigen Hüte der bärtigen Männer, deren Aussehen an die Theaterbanditen der Romantik vor hundert Jahren gemahnt. Victor Hugo und Mérimée, der korsische Novellen schrieb, würden sich hier sehr wohlfühlen. Die feinen Gesichtszüge der Frauen kontrastieren stark mit dem harten, oft finsteren Ausdruck der Männer. Dem Fremden begegnen alle mit ritterlicher Höflichkeit. Er hat von ihnen nichts zu fürchten, wenn er sich nicht in ihre Angelegenheiten mischt. Sie freuen sich im Gegenteil der Ehre, die ihrer Insel durch den Besuch fremder Gäste zuteil wird und hin= terlassen gerne bei ihnen den Eindruck der Rit= terlichkeit und Gefälligkeit, ja wo es angeht auch der gelegentlichen, uninteressierten Gastfreund= schaft. Arm und stolz ist die Signatur dieser Menschen, soweit sie noch alter Sitte getreu sind und nicht als moderne Geschäftsleute oder Sotel= angestellte sich zu dem bekannten Durchschnitts= typus entwickelt haben, der in der ganzen Welt der gleiche ist.

Hie und da hat man Gelegenheit, auch mit gebildeten und fein erzogenen Ginheimischen zussammen zu sein, die die Welt und Frankreich kennen und von höherer Warte aus die politischen und sozialen Verhältnisse ihres Inselsbepartements zu beurteilen wissen. Mit ironischem Lächeln und, wie alle seine Landsleute gerne bereit, den Fremden aufzuklären, sagte mir ein kluger und liebenswürdiger Korse etwa folgendes. Wir sind doch sicher die intelligentesten aller Franzosen. Wir glauben es, weil wir dem Mutterlande einen Kaiser geschenkt haben.

In Tat und Wahrheit sind wir noch sehr primitive Menschen. Unser Stolz hemmt uns an fruchtbarer, ehrlich bescheidener Arbeit. Wir lassen immer noch die Italiener für uns arbeiten, meist aus der Toscana, die zu Tausenden auf der Insel leben und alle niedrigen und müh= samen Dienstleistungen befor= gen. Daher auch jene Nicht= achtung des Korfen für alles, was aus dem doch stammber= wandten Italien kommt. Da= durch ist er zum Beispiel vor jeder Überschwemmung durch die faschistische Welle bewahrt geblieben. Sein übertriebenes Unabhängigkeitsgefühl lehnt sich gegen jede Diktatur auf, und sieht in dem nahen Nachbar= volk nur die Knechte eines Herrn, während er sich als freier Bürger fühlt. Er wird auch von Frankreich gar nicht stiefmütterlich behandelt, son= dern in gewiffer Beziehung eher verwöhnt. Der Korse, der die beliebte französische Beamten= laufbahn einschlägt, hat es in vielen Fällen sehr weit gebracht. Als kolonialer Kunktionär ift er gesucht und geschätzt. Er paßt sich hier besser an und hält län= ger aus als der Innerfranzose. Als Abgeordneter im Parla= ment, Rechtsanwalt, Journa= list, Polizeidirektor, Minister man denke an Leute wie Moro= Ciafferi, Chiappe, Pietri usw.

— spielt er in Frankreich eine Rolle, der nicht viele andere Departemente sich rühmen können. Dagegen pflegt der Innerfranzose, der im Staatsdienst nach Korsika versetzt wird, sich meist nicht wohlzufühlen und kehrt gerne schnell nach dem Kontinent zurück.

Wirtschaftlich ist Korsika noch sehr rückstänbig, weil es die Borteile, die ihm sein Klima und Boden so reich gewährt, nicht rationell ausnuht. Es fehlt hier vor allem an Solidarität, die allein zum Beispiel eine nuthringende Bearbeitung des Bodens ermöglichen würde. Weinbau, Obstbau und Blumenzucht,



Nonza (Cap Corse).

Phot. A. Tomasi, Ajaccio.

in großem Stil rationell mit modernen Mitzteln betrieben, würde den Wohlstand der Inzsel bedeutend heben, wenn auch die Konkurzrenz der großen französischen Riviera sich hier stark fühlbar machen dürfte. Immerhin lohnte sich der Versuch, in Korsika für gewisse Agrumi eine Art Monopol zu schaffen. Es liegen hier Verhältnisse vor, die denen unseres Tessins nicht unähnlich sind, obwohl man in Korsika mit viel größeren Maßstäben zu rechnen hat, auch die Aussichten der Kulturen und des Exports bessere sind. Zu diesem Behuf wäre die Ansiedelung kontinentaler Franzosen, die Muz

steranlagen bersuchen könnten, und ihre Verbindung mit einheimischen Pflanzern sehr wünschenswert. Zu dem allem liegen schon schwache Unsätze vor, aber es sehlt noch an einer großzügigen Wirtschaftspolitik, deren Erfolge nicht ausbleiben würden.

So befindet sich die Heimatinsel Napoleons gegenwärtig in einer Übergangsperiode vom Alten zum Neuen. Wertvolle Traditionen ver= schwinden mit unerwünschten Resten aus einer immer ferner rückenden, dramatischen Ver= gangenheit. Die "Ile de Beauté" begegnet im In- und Ausland stets größerem Interesse. Der Fremdenverkehr nimmt zu, und die Vorurteile, die man gegen die Korsen, ihre Hotels, ihre Straßen und ihre Banditen hegte, verschwin= den. Läßt die Hotellerie an manchen Orten an Komfort noch zu wünschen übrig, so hat sie sich doch sehr den modernen Bedürfnissen genähert und wird bescheidenen Ansprüchen weit= hin gerecht. Die Verbindungen mit dem französischen Kontinent und mit dem nahen Li=

vorno sind gut und häufig. In acht Tagen läßt sich die ganze Insel, die ja keine Denkmäler und Museen von Belang ihr eigen nennt, be= guem nach allen Seiten durchstreifen. Die schönste Jahreszeit dazu ist Mai oder September, obschon für Rekonvaleszenten, die Ruhe und Einsamkeit suchen, ein Winter in Ajaccio klimatisch einem solchen an der sehr weltlich gewordenen, oft überfüllten Riviera gleichzustellen oder vorzuziehen ist. Mag sein, daß sich die internationale Laune, die stets wech= selt, sich jetzt etwas den spanischen Inseln im Mittelmeer zuwendet, wo gegenwärtig manche Vorteile zu haben sind. Der Freund der Natur und Geschichte wird immer wieder zu dem kor= sischen Eiland mit seiner großen, alten Ge= schichte und seiner wunderbar reichen, bald allzu strengen, bald südlich lieblichen Natur zurück= kehren. Sie kennen gelernt zu haben, ist ein Erlebnis, und wem der Anlaß sich dazu bietet, es zu kosten, der soll mit beiden Händen dankbar danach greifen. Dr. Ed. Plathoff=Lejeune.

Süden.

Flaches Dach im Rebengarten, Seh' ich dich zum erstenmal! Fünfzig Jahre fast zu warten, War mir süße Sehnsuchtsqual. Nun, ich seh' dich! Bild der Wonne, Nordlands Söhnen ewig süß, Sei gegrüßt, des Südens Sonne, Unverlornes Paradies! Nicht dem dummen deutschen Stocke Bist du, Rebe, hier vermählt; Seht, wie sich die ziere Flocke Fruchtend an den Fruchtbaum hält! Edles, heiteres Betrachten — Denk' ich doch an dich und mich. Fahre hin, mein deutsches Schmachten, Sehnsucht, hier erfüllst du dich!

Liebe, Liebe, schau nach Süden, Und vertrau dir und sei stark! Hier entspringt dem Lebensmüden Neue Jugend, neues Mark. Soll ich denn umsonst erwarten, Liebe, deinen schönsten Tag? Flaches Dach im Rebengarten, Hast du kein Orakel, sag? Ferd. Kürnberger.

Die Schrift auf dem Erdboden.

Nach einer alten Legende von Selma Lagerlöf.

Der Chebrecherin war ihr Urteil gesprochen. Sie wußte, daß sie sterben müsse. Die sie mitten in ihrer Sünde überraschten, hatten sie zum Tempel hinaufgeschleppt, sie vor die Priester und Schriftgelehrten hingestellt, und diese hatten verkündet, daß sie nach Mose Gesetz gesteinigt werden würde.

Die Chebrecherin war ein jammervolles, elendes Geschöpf. Sie stand vor ihren Richtern in zerrissenen Gewändern, das Gesicht von Stößen und Schlägen verschwollen, schon jetzt halb tot vor Schrecken. Sie machte keinerlei Versuche, sich zu verteidigen, sondern verhielt sich ganz stumm. Auch leistete sie keinen Wider=